

Elisabeth Hofacker

Erlebter Widerstand im Dritten Reich

Die Christliche Versammlung
auf dem Prüfstand

bruederbewegung.de

Zuerst erschienen in: *Die Botschaft* 128 (1987), Heft 1, S. 5–7.

Zeichengetreuer Abdruck. Die Seitenzahlen des Originals sind in eckigen Klammern und kleinerer, roter Schrift eingefügt.

© dieser Ausgabe: 2007 bruederbewegung.de
Textfassung und Satz: Michael Schneider
Veröffentlicht im Internet unter
<http://www.bruederbewegung.de/pdf/hofacker.pdf>

bruederbewegung^{de}

Erlebter Widerstand im Dritten Reich

Die Christliche Versammlung auf dem Prüfstand

Der 3. Band zur Geschichte der »Brüderbewegung in Deutschland« hat Schicksal und Haltung der deutschen »Brüder« unter dem Nationalsozialismus nachzuzeichnen versucht, allerdings mit der Einschränkung, daß »nur *die* Seite der geschichtlichen Entwicklung erfaßt werden« konnte, »die sich hauptsächlich in der Öffentlichkeit und unter führenden Personen abgespielt hat«. Es ist klar, daß »viele persönliche Einzelfälle differenzierter zu sehen« sind.

Um so erfreulicher ist es, daß sich nun aus dem Leserkreis Stimmen melden, die solche »persönlichen Einzelfälle« aus der Erinnerung heraus der Vergessenheit zu entreißen vermögen. Wir sind der Verfasserin des folgenden Artikels dankbar, daß sie aus unmittelbarem Erleben aufzeigt, wie tapfer Christen auch nach 1933 der »totalitären Versuchung« widerstanden und es wagten, sich für ihre jüdischen Mitmenschen einzusetzen. Daneben sind allerdings auch nicht die Schattenseiten zu übersehen, wenn die Verfasserin veranschaulicht, wie tief Christen dem Ungeist ihrer Zeit verfallen können.

Gerhard Jordy

Meine Eltern, selbständige Geschäftsleute und aktive Glieder der damaligen Versammlung Bergstraße in Berlin-Wedding, gründeten in den Jahren der Weltwirtschaftskrise die Versammlung im Bezirk Wilmersdorf, die sich in ihrer missionarischen Prägung als recht lebendig erwies.

Mit dem Jahr 1933 fielen erste Schatten auf mein Elternhaus. Durch die geschäftlichen Verbindungen bis in das Haus von Hindenburg und Rathenau und zur Kundschaft aus verschiedenen Ländern, wurde von meinen Eltern – mit den ersten Auswirkungen nach der Machtergreifung – auch das drohende Unheil für die bekennenden Christen erkannt. In zahlreichen Gesprächen mit angesehenen und betroffenen Leuten fanden viele ihre Ahnungen bestätigt. Sie sahen in Hitler den Vorläufer des Antichristen.

Ich erinnere mich an viele heiße Gespräche und Diskussionen, die meine Eltern mit den verantwortlichen Brüdern aus den Gemeinden Bergstraße, Lichterfelde und Wilmersdorf führten. Obgleich sich mahnende Stimmen in der bekennenden ev. Kirche und auch in der kath. Kirche erhoben, erschien es für viele Brüder unglaublich und »stark überzeichnet«, wenn eine Juden- oder gar eine Christenverfolgung ins Gespräch kamen. Das Bibelwort: Seid der Obrigkeit untertan, die Gewalt über euch hat ..., schien das christliche Lager in zwei Teile zu spalten!

Im Jahr 1934 entdeckten meine Eltern männliche Besucher in den Versammlungen, die beobachteten und Notizen machten in einer Art und Weise, die auf die Geheime Staatspolizei (Gestapo) hinwies. Meine Eltern gaben ihre Erkenntnisse sofort weiter, wurden leider aber nicht sofort für »ernst« genommen. Überdies stellte sich heraus, daß seitens der Gestapo insbesondere die Zitierung des Alten Testaments aufgezeichnet wurde, über das mein Vater überwiegend sprach.

Im Jahre 1937 sollte die Versammlung den vollen Ernst der Lage zu spüren bekommen. Während meine Eltern immer wieder mit einigen vertrauten Brüdern überlegten,

was man bei dieser Lage wohl tun könnte, erschien die Gestapo eines Vormittags im Geschäft der Eltern. Mein Vater war zu diesem Zeitpunkt geschäftlich außer Haus. Meine Mutter bediente eine Kundin, als eine schwarze Limousine vor der Tür hielt. Meine Mutter sagte noch: »Jetzt kommt die Gestapo uns verhaften!«

Zwei Männer wiesen sich als Angehörige der Gestapo aus und verlangten meinen Vater zu sprechen, den meine Mutter dank Gottes Fügung sofort telefonisch erreichen konnte und dadurch eine Verhaftung auf offener Straße verhinderte.

Meine Eltern wurden zur »Christlichen Versammlung« verhört. Man wollte die »Mitglieder-Listen« haben, jedoch nicht glauben, daß derlei Listen nicht existierten. Namen der »Geldgeber« sowie der Organisationsleitung wurden mit aufdringlichen Worten gefordert ... Nach langem Verhör wollte man eine Hausdurchsuchung durchführen, weil man sich mit dem Schrifttum »noch etwas genauer« befassen wollte, da man sich mit Bibel, Tenne und Botschafter nicht zufrieden geben könne.

Gott erhörte die innerlichen Gebete, diese Männer von der tatsächlichen Durchführung ihrer Pläne zurückzuhalten. Denn gerade zu jenem Zeitpunkt befanden sich einige ausländische Währungen im Hause, des weiteren »verbotene Schriften« wie der »Hirtenbrief des Grafen von Galen« ...! Mit dem drohenden Hinweis darauf, daß man die vorgelegten Dinge beschlagnahme und ein Gespräch in der Albertstraße noch nachfolge, verließ die Gestapo wieder unser Haus. Für wie lange ...?

Das Eingreifen der Gestapo in das Versammlungsleben im Juli 1937 erfüllte die meisten Gläubigen mit Angst. Die Versammlungen wurden verboten und die Räumlichkeiten versiegelt. – Mein Vater kam aber wohlbehalten aus dem berüchtigten Standquartier der Gestapo in der Prinz-Albert-Straße nach Hause zurück.

Auf den Brüdern lastete jetzt die Sorge um das Werk des Herrn. Es wurde um die Wiedergenehmigung der Gottesdienste verhandelt. Als es schließlich, verbunden mit verschiedenen Auflagen seitens der Gestapo, dazu kam, wurde die Freude getrübt. Ein Teil der verantwortlichen Brüder, zu denen auch Paul Schwefel gehörte, sahen aus ihrem Schriftverständnis den angebotenen Weg, die Gründung des BfC, als unbiblich – und somit als falsch – an! Mein Vater aber setzte sich für die neue und einzige Möglichkeit ein, Gottesdienste abhalten zu können. Denn für ihn stand über der Bewahrung der alten Form:

1. das Werk des Herrn gerade in dieser unheilvollen Zeit voranzutreiben,
2. die Geschwister, die zum Teil verunsichert waren, beim Wort zu halten und aufzubauen und
3. ein öffentliches Zeugnis für die Ungläubigen zu sein.

Wenn ich zurückblicke auf das Leben der BfC-Gemeinden, wird mir deutlich, daß sie während der gesamten Hitler-Zeit ständig in einer Auseinandersetzung standen mit dem biblischen Wort: Seid der Obrigkeit untertan, welche Gewalt über euch hat! Es gab Gemeindemitglieder, die dieses Wort so absolut verstanden, daß sie sich mit dem NS-Parteiabzeichen oder gar in der schwarzen Uniform des SS-Standartenführers in den Gottesdiensten einfanden.

An Versuchen, meine Eltern umzustimmen, fehlte es nicht. So erschien eines Tages ein Bruder in Schwarzer Uniform und brachte meinen Eltern den »STÜRMER«; dieses antisemitische Blatt sollte mein Vater abonnieren. Es entstand eine harte Diskussion! – Mein Vater wies während seiner Gegenargumentation darauf hin, daß die offene Feindschaft gerade dieses Blattes gegenüber dem Augapfel Gottes (Sach. 2,12) nur allzu klar erkennbar sei und ein Abonnement schon von daher nicht in Betracht kommen könnte. Meinen Eltern wurde danach »der STÜRMER« noch mehrfach zugestellt, jedoch gingen sie nicht einmal zum Schein auf solch widerwärtiges Angebot ein.

Aufgrund ihres Einsatzes für die Juden wurden meine Eltern schließlich noch selbst zu Juden abgestempelt. Und dieses ging sogar so weit, daß eine »Schwester«, [sic] innerhalb und außerhalb der Gemeinde das Gerücht in die Welt setzte, meine Eltern seien selbst Juden, und es sei von daher unangebracht, ihr Geschäft zu betreten. Um ihre gesamte Existenz zu retten, mußten sie jene Frau schließlich juristisch dazu veranlassen, ihre gesamten Verleumdungen öffentlich zurückzunehmen.

Eines anderen Beispiels entsinne ich mich aus der Zeit zwischen 1938 und 1942: es war mitten in der Weihnachtszeit. Vor allen unseren Gästen wurde meiner Mutter von einem »Bruder« ein Pfefferkuchenherz mit der Zuckerguß-Aufschrift »Sarah« umgehängt. – Dieser Name war in der Nazizeit eine Art Sammelbezeichnung für die *jüdische* Frau als solche und spielte im NS-Staat auch auf Ausweispapieren eine kennzeichnende Rolle. Und ein solches Herz hatte dieser »Bruder« eigens in einer Konditorei anfertigen lassen. –

Für die Aufnahme von jüdischen Geschwistern bestand in den Gemeinden nun keine Aufnahmemöglichkeit mehr. Es kamen für die Judenchristen schier bedrückende Zeiten. Von der Versammlung Wilmersdorf sind mir noch namentlich Bruder Kurt Seelig und seine Frau Lydia und von der Gemeinde der Offenen Brüder in der Hohenstaufenstraße die Sonntagsschultante Gerda Landsburg sowie Mally Kagan aus dem Hansaviertel bekannt. Und weil sie zur Geschichte der Brüder gehören, möchte ich über sie als Augen- und Ohrenzeuge berichten:

Kurt Seelig wurde ohne stichhaltigen Anlaß vor Ausbruch des Krieges verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin gebracht. Durch eine Fügung, die Gott bewirkte, wurde er nach einem Appell entlassen. Weil ihn die Gestapo aber schon nach wenigen Stunden in seiner Wohnung suchte, um ihn erneut zu verhaften, mußte er mit seiner Frau Lydia, die bei meinen Eltern Trost und Beistand gesucht hatte, mit falschen Papieren ins Ausland flüchten. Die Stationen waren Berlin – Hamburg – England – Südamerika (Buenos Aires). Sie lebten dort unter schwierigsten Bedingungen. Kurt Seelig starb im fremden Land. Seine Frau kehrte einige Jahre nach Kriegsende nach Deutschland zurück.

Gerda Landsburg wurde in ihrer Gemeinde heimatlos, weil sie Jüdin war. Sie wirkte lange Zeit für Probst Grüber als Kurier und war für viele zum Segen. Sie war oft bei uns. Als sie verhaftet wurde und im Gestapobunker saß, bewirkte Gott, daß Gerda nach England ausgetauscht werden konnte und bei ihrem Bruder, der in Schweden als Diplomat tätig war, Unterkunft fand. Gerda besuchte uns nach dem Krieg. Sie hat die sehr schlimmen Ereignisse niemals überwunden und schwere Depressionen zurückbehalten, die zu ihrem Ende auf dieser Welt führten.

Mally Kagan war eine examinierte Krankenschwester, die mit ihren hochbetagten Eltern zusammenlebte. Sie suchte meinen Vater auf, um von ihm zu hören, ob man untertauchen darf als Christ. Sie hatte das Angebot bekommen, unter einem falschen Namen in einem Mutterhaus in der heutigen DDR zu überleben. Nachdem der Weg vor Gott klar war, ging Schwester Mally ins Mutterhaus. Sie überlebte das Inferno und wanderte nach dem Krieg nach Israel aus.

Aber da waren auch noch andere tapfere Christen vorhanden, die den Einsatz meiner Eltern für die Juden verstanden. So die Schwestern O. Nitschke (verehelichte Rafflenbeul), H. Kundschaft, Mensch-Orzelski, M. Zieger und E. Müller. Des weiteren sind noch die Brüder zu nennen, die mit meinen Eltern den herzlichen Kontakt weiterhin pflegten, wie z. B. Otto Bender, Rudolf Brockhaus (Frohnau), Walter Brockhaus, Erich Wingenroth und nicht zuletzt Paul Schwefel.

Zu bemerken wäre noch, daß außer den vielen jüdischen Mitbürgern auch weitere in Not geratene Menschen, wie etwa die Zwangsdeportierten und Kriegsgefangenen verschiedener Nationalitäten praktische Hilfe und Trost in der »Gottesklause«, wie man die kleine Missionsstation Teske nannte, gefunden haben. –

Mein Vater und meine Mutter wurden posthum nach dem Krieg als die »unbesungenen Helden« vom Staat geehrt. Über das Leben beider kann man den Spruch setzen: »Den Ausgang ihres Wandels anschauend, ahmt ihren Glauben nach!« (Gekürzt)

Elisabeth Hofacker